



Universität Zürich
Zentrum für Gerontologie

Altersheime der Stadt Zürich
Direktion



6. Zürcher Gerontologietag 2005:

Klischees und Realitäten des Alterns

Alte und neue Herausforderungen des Lebens und Wohnens im Alter

Donnerstag, 6. Oktober 2005

Technopark Zürich, Technoparkstrasse 1, Auditorium

Referate (mit Kurzfassungen)

Referat 1 9.00 – 9.45 Uhr

«Alt sein früher, heute – und morgen?»

Dr. phil. Heidi Witzig

Referat 2 9.45 – 10.30 Uhr

**«Altern in einer Gesellschaft beschleunigten Wertewandels.
Was heisst dies für Wohnwünsche und Wohnmöglichkeiten?»**

Prof. Dr. Ruth Meyer Schweizer

Referat 3 11.00 – 11.45 Uhr

**«Wohnen älterer Menschen in Heimen:
Alte und neue Herausforderungen»**

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl

Referat 4 11.45 – 12.30 Uhr

«Lebensqualität in Heimen: Möglichkeiten und Grenzen der Messung»

Prof. Dr. Mike Martin

Referat 5 14.00– 14.45 Uhr

«Warum ins Heim? Gründe für den Eintritt in ein Zürcher Altersheim»

Hans Rudolf Schelling und Susanne Zwinggi



Referat 1 Zeit: 9.00 – 9.45 Uhr

«Alt sein früher, heute – und morgen?»

Dr. phil. Heidi Witzig

Seit vielen hundert Jahren waren die Leitbilder der Kirchen massgebend gewesen, die das Alter als Zeit des Übergangs vom begrenzten irdischen zum ewigen jenseitigen Leben definiert hatten. Alte Menschen befanden sich in der Phase der Vervollkommnung, der Weisheit.

In der Realität hing die Lebensqualität alter Leute stark von der familialen Ökonomie ab. Ein Alleinleben war praktisch unmöglich. In den Arbeitsgemeinschaften arbeiteten alte Leute mit, so lange sie konnten. Das Bewusstsein, noch nützlich zu sein und etwas für den Unterhalt der Familie zu leisten, war für alte Leute häufig überlebenswichtig.

Die aufstrebenden Naturwissenschaften formulierten im 19. Jahrhundert neue Leitbilder. Das Alter galt nun als Phase der „Altersschwäche“, des Kränkels und schliesslich des Endes des irdischen Lebens und somit des Endes jeglicher Gewissheit. Dieses Ende galt es so lange wie möglich hinauszuschieben, der Kampf gegen den Tod auch alter Menschen wurde zur Herausforderung der sich immer weiter entwickelnden Medizin.

Im alltäglichen Wohnen und Arbeiten lockerte sich der Zwang zum Zusammenleben der Generationen nur langsam. Altersversicherungen und Ersparnisse förderten die Unabhängigkeit. Für Erwerbstätige galt die Pensionierung seit den 1950er Jahren als Eintritt in eine Phase, wo man/frau ausruhen durfte. Die Etablierung eines „Lebensabends“ wurde teilweise als Erleichterung, teilweise auch als Schock erlebt.

Alter gilt heute als eine jahrzehntelange Phase, für welche jede und jeder Einzelne Verantwortung zu übernehmen habe. Gesundheit und geistige Beweglichkeit bis ins hohe Alter gelten als Ideale, an welchen sich der Erfolg der individuellen Anstrengungen ablesen lässt. Das Schlagwort vom „aktiven Ruhestand“ umschreibt das heutige Spannungsfeld recht deutlich. Gefürchtet wird das hohe Alter, wo Menschen zum Teil jahrelang als „Pflegefälle“ gelten. Die Gerontologie hat sich als neue Wissenschaft etabliert. Unter dem Motto „Sparen“ werde heute wichtige Leitbilddiskussionen geführt. Das Schlagwort „sozialverträgliches Frühableben“ wird diskutiert, wie viel alte, pflegebedürftige Menschen finanziell noch tragbar seien. Diese Diskussionen um die Grenzen zwischen finanziell tragbarem und untragbarem Leben zeigen einen Trend zur Entsolidarisierung in unserer Gesellschaft an.

In der Realität sind die meisten alten Leute heute gesünder und materiell unabhängiger von der jüngeren Generation als je. Auf grund von Frühpensionierungen ist eine kleine, sehr aktive Gruppe von jungen RentnerInnen entstanden, und die ersten „68er“ werden pensioniert. Vielfach unterstützen heute die Älteren ihre jüngeren Familienglieder. Selbsthilfegruppen und vielfältige gesellschaftspolitische Aktionen deuten an, dass alte Menschen heute auch als Subjekte den erwähnten Trends aktiv Widerstand leisten; sie mischen sich in die Diskussion um Leitbilder ein und kämpfen selbst um solidarische Rahmenbedingungen.

Dr. phil. Heidi Witzig, Uster

Historikerin. Spezialistin für Alltags- und Geschlechtergeschichte.



Referat 2 Zeit: 9.45 – 10.30 Uhr

**«Altern in einer Gesellschaft beschleunigten Wertewandels.
Was heisst dies für Wohnwünsche und Wohnmöglichkeiten?»**

Prof. Dr. Ruth Meyer Schweizer

Es tut sich mehr und mehr auf mehr und mehr Gebieten in den Alternswissenschaften und auch in der Praxis des Alterns. Antworten von gestern auf die neuen Herausforderungen werden laufend in Frage gestellt, Neuartiges wird erprobt und vor allem melden sich immer häufiger ältere Menschen mit ihren Anliegen, Forderungen oder auch Widerständen selbst zu Wort und machen uns überdeutlich bewusst, dass auch sie nicht einfach unsere Forschungs- oder Planungsobjekte sind. Das alles muss optimistisch stimmen und ist natürlich selbst auch eine Folge unseres Lebens in einer Gesellschaft beschleunigten Wandels – nicht nur im Bereich der Werte.

Die heutige Generation der älteren Menschen in unserer Gesellschaft hat ganz besondere Charakteristika, die sie von den nachfolgenden Generationen unterscheidet. Das kann wohl nicht deutlich genug betont werden. Sie hat zum Teil die Vorkriegszeit, vor allem aber die Kriegszeit mit all ihren Unsicherheiten erlebt. Wurde geprägt vom unmittelbar nach folgenden Übergang in den Kalten Krieg, erlebte aber auch den gleichzeitigen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, der die Schweiz von einem ehemals armen Land zu einem der reichsten werden liess, die Verstärkung der Urbanisierung, den wirtschaftlichen Wandel vom Industriestaat zum Dienstleistungsstaat, die Bildungs"revolution" seit den späteren sechziger Jahren, die Technisierung und Totalinformatisierung und schliesslich die immer mehr überhand nehmende Globalisierung mit allen entsprechenden verstärkten Mobilitätsanforderungen. Im Gegensatz vor allem zu den heute jüngeren Erwachsenengenerationen waren ihre beruflichen Lebensläufe im Allgemeinen höchstens gebrochen durch frühzeitige Pensionierungen.

Eng verflochten mit dem angedeuteten Strukturwandel ist ein fundamentaler Wertewandel auf der höchsten Wertebene, der sich in den siebziger Jahren breit durchzusetzen vermochte – also ebenfalls im fortgeschrittenen Erwachsenenalter der heute Älteren. Die vorher noch dominanten Konformitäts- und Traditionswerte traten gesamthaft betrachtet in den Hintergrund. Dominant wurden nun Autonomie-, Gleichheits- und Toleranzwerte. Alle herkömmlichen – und wenig wirklich hinterfragten – Hierarchien wurden nach und nach zur Disposition gestellt. Im Unterschied zu den zuvor dominanten Werten sind die neuen aber interpretations- und aushandlungsbedürftig. Wertekonflikte gehören deshalb zu den vorrangigen Konflikten unserer Zeit. Wandel wird darum auch in diesem Bereich zur Normalität. Lebensstile können sich ausdifferenzieren und die intergenerationalen Ähnlichkeiten weichen zunehmend solchen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen. So eröffnen sich zweifellos grosse individuelle und gesellschaftliche Chancen, doch werden auch vielfache Überforderungen und Verunsicherungen deutlich, die bei den heute Älteren in stärkerem Ausmass spürbar sein dürften als bei den nachfolgenden älteren Generationen.

Auch was Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse betrifft, so stehen bereits heute Autonomie, Selbst- und Mitbestimmung im Vordergrund. Die eigenen vier Wände geben, wo immer, Sicherheit und die nötige Privatheit, den eigenen Lebensstil so lange wie möglich aufrecht zu erhalten. Die kommenden älteren Generationen werden aber wohl eher mobiler sein, auch was Wechsel betrifft, wenn sie diese in die eigenen Hände nehmen und aus einem vielfältigen Angebot auswählen können. Warum gibt es eigentlich erst so wenig modulare Wohnungen? Bereits heute nehmen Wohn-



experimente von Älteren zu, die wohl geplant viel Zukunft haben dürften. Seniorenresidenzen haben derzeit Hochkonjunktur, können aber nur für eine kleine Minderheit eine Lösung darstellen. „Heime“ haben wohl einen schlechteren Ruf als nötig. Für eine begrenzte Zahl von Bedürfnissen humanen Lebens zum Lebensende hin werden sie auch in Zukunft wichtig sein. Vieles gilt es dabei zu beachten. Darüber wird Herr Wahl zu uns sprechen. Sicher aber wird der Ausbau eines wirksamen Care-Managements (bitte nicht Case-Management!!) für ältere Menschen unabdingbar sein.

Prof. Dr. Ruth Meyer Schweizer, Universität Bern

Nach breiten sozial-, literaturwissenschaftlichen und philosophischen Studien in Zürich, Tübingen und Frankfurt/Main, Assistenten- und Lehrbeauftragtentätigkeit zunächst in Frankfurt/Main, 1973 – 2001 (Emeritierung) Oberassistentin, Dozentin und Professorin für theoretische und empirische Soziologie an der Universität Bern. Lehraufträge an den Universitäten Fribourg und Zürich, sowie an der ETHZ. Seit 2004 Dozentin für Alterssoziologie im berufsbegleitenden Masterslehrgang 50+, Gerontology, der Fachhochschule für soziale Arbeit in Bern. Seit 2005 Präsidentin der Stiftung Seniorenuniversität an der Universität Bern.

Forschungsschwerpunkte: Wert- und Strukturwandel moderner Gesellschaften, Alters- und Jugendsoziologie, Mensch und Arbeit, Methodenfragen.



Referat 3 Zeit: 11.00 – 11.45 Uhr

«Wohnen älterer Menschen in Heimen: Alte und neue Herausforderungen»

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl

Ziel des Vortrags ist es, in einer eher allgemeinen Weise auf das Wohnen von älteren Menschen im Heim einzugehen. Es soll demnach weniger darum gehen, einzelne Bewohnergruppen (z.B. an Demenz Erkrankte) zu fokussieren, sondern grundlegende Überlegungen anzustellen, die für alle bzw. möglichst viele Bewohnerinnen und Bewohner Geltung besitzen.

Der Vortrag gliedert sich in sechs Abschnitte: Im ersten Teil sollen grundlegende Anforderungen der Wohn- und Lebensform Heim zusammen gestellt werden. Diese richten sich sowohl an die Bewohnerinnen und Bewohner selbst wie an Professionelle und andere am Heimleben Beteiligte. Im zweiten Teil sollen die Entwicklung der Heimforschung und gleichzeitig – in groben Zügen – auch die Entwicklung von Heimkonzepten seit den 1950er Jahren dargelegt werden. Solche historischen Blicke können bei der Einschätzung helfen, wie der heutige Stand der Wohn- und Lebensform Heim einzuschätzen ist und möglicherweise auch dabei, welche Fehler in der Zukunft vermieden werden können. Im dritten Teil soll die Thematik des Wohnens in den Mittelpunkt gestellt werden. Eine Reflexion von Dimensionen und Prioritäten des Wohnens alter Menschen allgemein auf der Basis unserer Forschungsarbeiten soll dazu dienen, die Möglichkeiten und Grenzen guten Wohnens im Heim einzuordnen. Im vierten Teil soll dann die Perspektive noch weiter geöffnet werden. Dazu werden in der einschlägigen Literatur (z.B. Lawton, Kane, Pynoos & Regnier) genannte Kriterien zur Qualifizierung von guter Person-Umwelt-Passung im Heimkontext näher betrachtet und diskutiert (z.B. Unterstützung von funktionellen Kompetenzen, Maximierung von Sicherheit und Schutz, Kontinuität des Selbst, Möglichkeiten zur persönlichen Kontrolle und Einflussnahme, Unterstützung von Möglichkeiten für Privatheit, Erleichterung und Förderung von sozialen Kontakten, Regulation und Qualität von Stimulierung, Unterstützung von Aufmerksamkeit, Wachheit und Orientierung). Dabei wird auch noch einmal die zuvor gegebene historische Betrachtung der Entwicklung von Heimen einbezogen, da diese Kriterien historisch gesehen unterschiedliche Anerkennung und Beachtung gefunden haben (z.B. war die Maximierung von Sicherheit immer für Heimkonzepte bedeutsam, nicht jedoch die Kriterien der Kontrolle oder Privatheit). Im fünften Teil soll dann auch noch in knapper Form auf Heime als Arbeitsort für Professionelle Bezug genommen werden, bevor es im sechsten und letzten Teil des Vortrags um ein Resümee und ein „Quo vadis Heim?“ gehen wird.

Prof. Dr. Hans-Werner Wahl, Universität Heidelberg

Studium der Psychologie an den Universitäten Trier und Heidelberg. 1989 Promotion an der Freien Universität Berlin, 1995 Habilitation an der Universität Heidelberg. Seit Februar 1997 Professor für Soziale und Ökologische Gerontologie (und Leiter der gleichnamigen Abteilung) am Deutschen Zentrum für Altersforschung an der Universität Heidelberg.

Forschungsschwerpunkte: Konzeptuelle und empirische Beiträge zur Erforschung von Altersprozessen aus einer ökogerontologischer Perspektive, Alltagskompetenz im Alter, psychosoziale Aspekte von Sehbeeinträchtigung im Alter, Geschichte der Altersforschung. Zahlreiche internationale Publikationen zu diesen und weiteren Themen. Mitherausgeber der neuen Reihe „Grundriss Gerontologie“ des Kohlhammer Verlags und des neu gegründeten „European Journal of Ageing“.



Referat 4 Zeit: 11.45 – 12.30 Uhr

«Lebensqualität in Heimen: Möglichkeiten und Grenzen der Messung»

Prof. Dr. Mike Martin

In diesem Beitrag sollen zunächst die konzeptionellen und praktischen Schwierigkeiten der Messung von Lebensqualität in Heimen dargestellt werden. Die konzeptionelle Herausforderung liegt in der Operationalisierung eines positiven und individuellen Qualitätsbegriffs, damit Lebensqualität nicht als Abwesenheit von Krankheitssymptomen oder als Umfang der erforderlichen Versorgung verstanden werden muss. Der Vorteil des Konzeptes der Lebensqualität liegt auch darin begründet, dass es die individuelle und subjektive Sichtweise von Betroffenen und Beteiligten in die Qualitätsdiskussion einbringt. In jedem Fall erfordert die Festlegung von Kriterien für die Messung von Lebensqualität eine in jedem Heim zu führende Auseinandersetzung mit den Zielen und Leitbildern, die von Heimen verfolgt werden.

Die praktische Herausforderung liegt darin, Lebensqualität in einer Weise zu messen, die

- (a) von den Beteiligten als bedeutungsvoll erlebt wird,
- (b) den sehr heterogenen Gruppen von Beteiligten gerecht wird,
- (c) ökonomisch und mit wenig administrativem Aufwand durchgeführt werden können und
- (d) auch einsetzbar ist, wenn die direkte Befragung von Personen nicht möglich ist.

Einige Vorhaben, in denen entsprechende Instrumente eingesetzt wurden oder entwickelt werden, werden kurz vorgestellt und die Zukunftsperspektiven der Lebensqualitätsmessung diskutiert.

Prof. Dr. Mike Martin, Universität Zürich

Mike Martin ist Professor für Gerontopsychologie der Universität Zürich und Vorsitzender des Zentrums für Gerontologie. Er studierte Psychologie in Mainz und den USA, wurde 1994 in Mainz promoviert und habilitierte sich 2001 an der Universität Heidelberg. Martin ist Mitherausgeber von mehreren gerontologischen Fachzeitschriften sowie Lehrbüchern zur Gerontologie, der Psychologie des Alterns, dem mittleren Erwachsenenalter und zu demenziellen Erkrankungen.

Seine Forschungsschwerpunkte sind die längsschnittliche und experimentelle Erforschung der kognitiven und sozialen Entwicklung sowie die Wirkungsforschung zu psychosozialen Interventionen und zur Lebensqualität über die Lebensspanne.



Referat 5 Zeit: 14.00– 14.45 Uhr

«Warum ins Heim? Gründe für den Eintritt in ein Zürcher Altersheim»

Hans Rudolf Schelling und Susanne Zwinggi

Die Entscheidung für einen Umzug in ein Altersheim ist meist sehr komplex motiviert und wird von verschiedenen Erwartungen begleitet. Um genauere Kenntnisse der Wohnbedürfnisse und der Wohnwünsche sowie der Gedanken zu erhalten, welche die Entscheidung für einen Umzug in ein Altersheim begleiten, führte das Zentrum für Gerontologie im Auftrag der Altersheime der Stadt Zürich und der Beratungsstelle Wohnen im Alter eine Befragungsstudie bei Personen durch, die sich für ein Altersheim angemeldet haben. Im Rahmen einer Totalerhebung wurde an alle 948 Personen, die auf der Warteliste für ein städtisches Altersheim stehen, ein 16-seitiger Fragebogen verschickt. Der Rücklauf betrug 50% (477 Personen).

Am Gesundheitszustand zeigt sich, dass es sich bei den Befragten um Personen im fragilen Rentenalter handelt, die ihren Alltag aber trotz Beschwerden noch weitgehend selbständig bewältigen können, zum grössten Teil sehr mobil sind und sich auch in der Freizeit gut zu beschäftigen wissen.

Bei den Wohnbedürfnissen stehen Wohnaspekte, die mit dem emotionalen und sozialen Wohlbefinden in den eigenen vier Wänden zusammenhängen, wie Geborgenheit, Sicherheit und ein guter Kontakt zu den Nachbarn, an vorderster Stelle, vor materiellen Aspekten wie Zimmergrösse und dem Vorhandensein von Balkon oder Garten.

In Bezug auf die Einstellung zum Altersheim und die Erwartungen an die Wohnsituation Altersheim fällt eine durchwegs positive Haltung bei den Befragten auf.

Einen wesentlichen Faktor für die Entscheidung zur Anmeldung in ein Altersheim stellen Aspekte der Sicherheit dar. Ein grosser Teil der Befragten erwartet vom Leben im Altersheim Hilfe in Notsituationen und bei Krankheit sowie ein sichereres Gefühl in der Wohnumgebung. Die Möglichkeit, bis ans Ende im Altersheim bleiben zu können, steht als Aspekt des Wohnens im Altersheim bezüglich Wichtigkeit an erster Stelle.

Es zeigt sich mehrfach, dass die Selbstbestimmung für diese Gruppe älterer Menschen ein hoher Wert ist, der auch den Entscheid für einen Eintritt ins Altersheim begleitet. Die Personen auf der Warteliste sind Menschen, die auch bei zunehmender Fragilität ihr Leben selber in die Hand nehmen wollen. In Erwartung einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes und einer zunehmenden Hilfsbedürftigkeit werden mit der Anmeldung für ein Altersheim aktiv Massnahmen zur Optimierung der Lebensumstände getroffen, die wiederum längerfristig Selbstbestimmung möglich machen.

Hans Rudolf Schelling, Universität Zürich

Geschäftsführer des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich seit 2003. Studium der Psychologie, Soziologie und Philosophie, später wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialpsychologie an der Universität Zürich. Diverse Studien und Lehraufträge zu gerontologischen Themen. Vorstandsmitglied der Schweizerischen Fachgesellschaft für Gerontopsychologie.

Susanne Zwinggi, Universität Zürich

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich und im Pflegezentrum Käferberg der Stadt Zürich. Studium der Psychologie, Geschichte und Germanistik an den Universitäten Basel und Fribourg. Vorstandsmitglied der Schweizerischen Fachgesellschaft für Gerontopsychologie.